

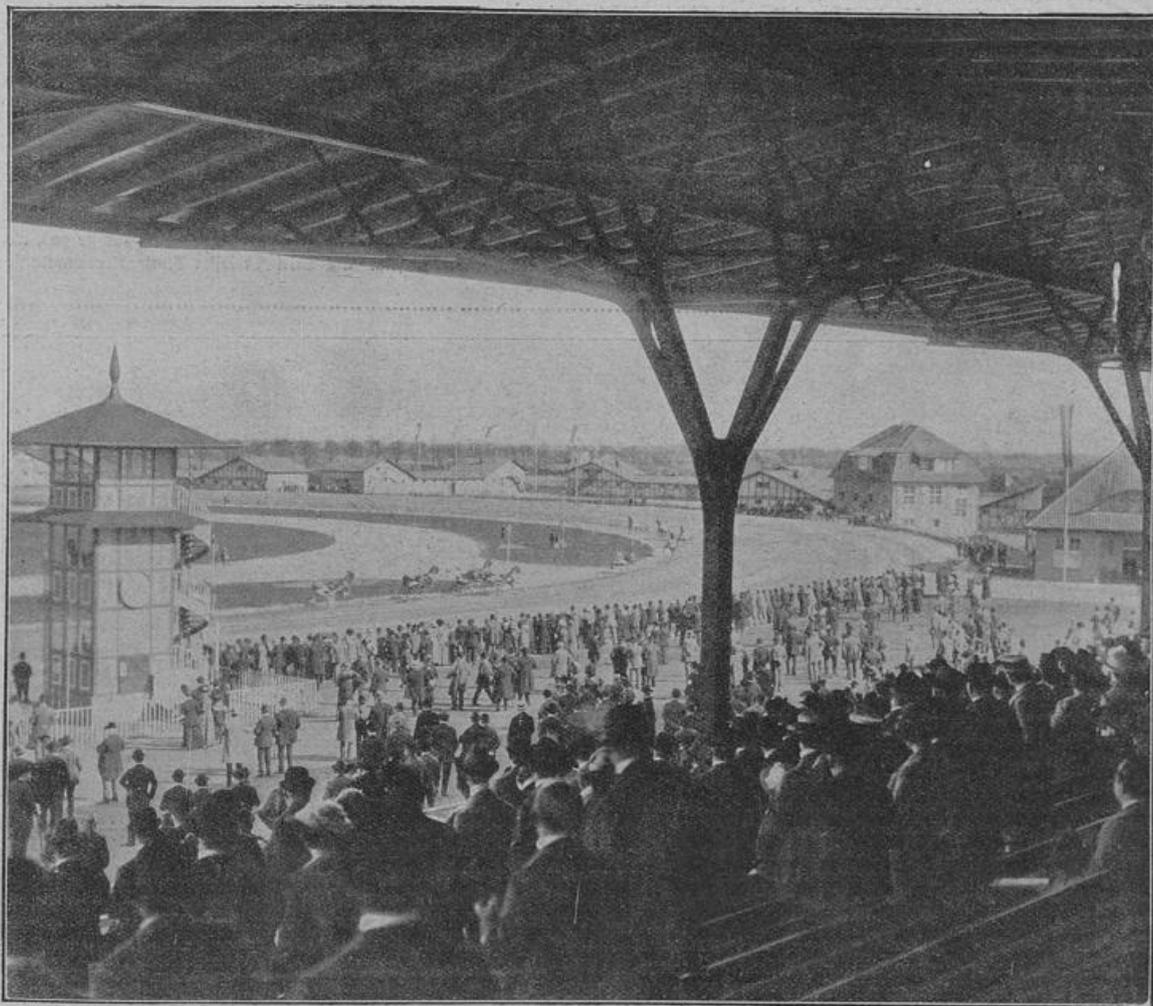
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 18.

Düsseldorf, 2. Mai

1914



Eine Berliner Trabrenn-Premiere.

W. Braemer, Berlin.

Auf der Bahn in Mariendorf eröffnete eine neugegründete Vereinigung, der „Herrenfahrer-Klub und Trabrenn-Verein Mariendorf“, am 22. April die Saison mit mehreren Rennen. Das Bild zeigt die Bahn während des Eröffnungrennens.

Fräulein Doktor.

Skizze von Gräfin A. Brodhorff.

Doktor Lotte Nehling schüttelte über sich selbst den Kopf. Da war sie nun vierundzwanzig Jahre alt geworden, hatte ihr Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden und verliebte sich dann auf dem ersten Ball, den sie daheim als Fräulein Doktor mitmachte, wie ein sechszehnjähriger Patsch in den ersten Leutnant, der mit ihr tanzte.

Sie, Lotte Nehling, die vier Jahre Gymnasium ohne die geringste Verliebtheit durchgemacht hatte, über die Schwärmerie ihrer Mitschüler amüsiert lächelnd, und die ebenso die Universitätsjahre unberührt von Verliebtheit und Flirt durchgegangen war. Hatte sie auf einmal ihre Natur verändert und benahm sich jetzt wie eins jener kleinen Mädchen, auf die sie so spöttlich herabgesehen, weil zweifelhafte Tüch den Gipfelpunkt ihres Entzündens ausmachten? Sie hätte sich eher verstanden, wenn der Erwählte ihres Herzens ein Doktor oder anderer studierter Mann gewesen wäre, aber gerade ein Leutnant, ein Mensch ohne Abiturium, das war das Unbegreifliche daran.

Lotte Nehling stammte aus einer echten Gelehrtenfamilie. Seit fast hundert Jahren waren alle männlichen Mitglieder Professoren gewesen, und der gebildete Mensch fing bei ihnen eigentlich erst mit dem Dokortitel an. Professor Nehling, Lottes Vater, war daher auch sehr beglückt gewesen, daß seine einzige Tochter schon in frühester Jugend mit Eifer Latein lernte und den festen Willen bekundete, Medizin zu studieren. Sie kam im Gymnasium glänzend vorwärts, machte ihr Abiturium mit neunzehn Jahren, war jetzt, vierundzwanzigjährig, mit allen Examina fertig und hatte sofort eine Stelle als Assistentin bei dem bekannten Professor Mertens in S. angeboten bekommen. Die ganze Familie war stolz auf die junge Doktorin, und dieser Familienstolz verliebte sich nun in einen Leutnant.

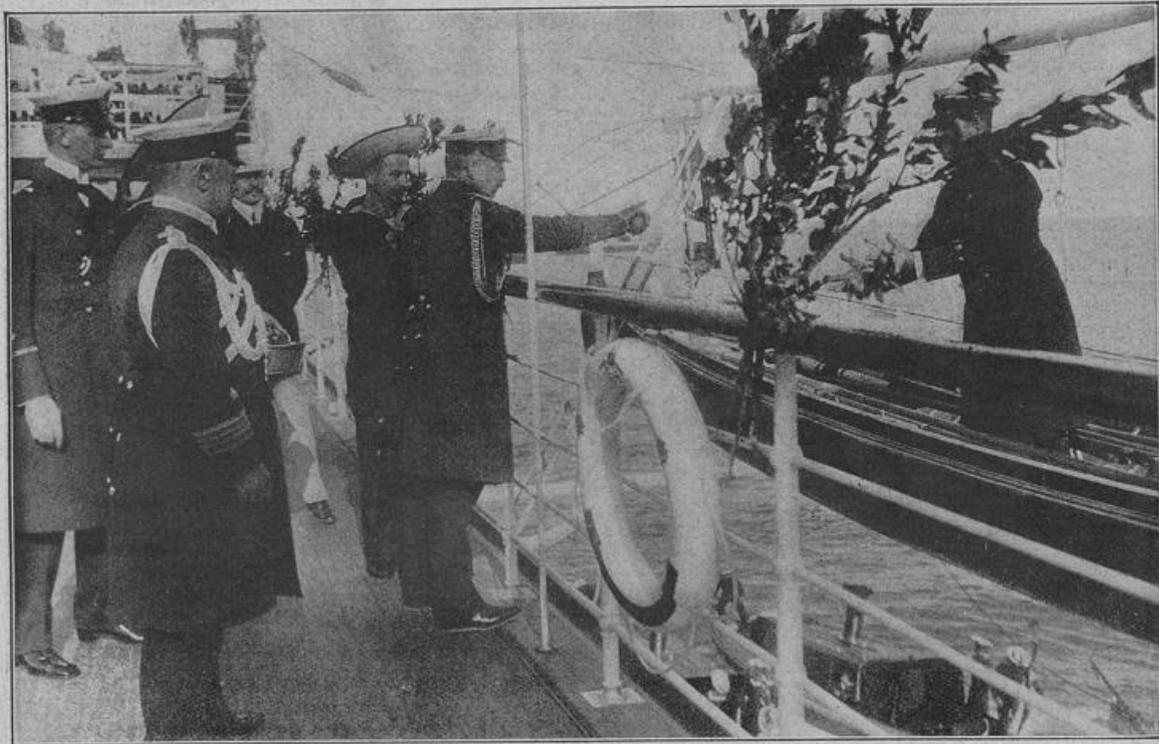
Fast schämte sich Lotte dieser Liebe, die wirklich auf den ersten Blick gekommen war. Was war es, was sie so magnetisch zu Konrad

von Edenborff hingog? Sie kannte ihn noch aus dem Gymnasium, wo er ein bißchen für sie geschwärmt, und hatte den um zwei Jahre älteren hübschen Kameraden freundschaftlich gern gehabt. Als er jedoch von Unterbrina abging, um möglichst schnell in die Armee einzutreten, mißachtete sie ihn. Solch begabter fleißiger Mensch brauchte doch wirklich nicht vor dem Abiturium zu kneifen, wie sie es nannte, und ein oberflächlicher Leutnant zu werden.

Seit den Schuljahren hatte sie ihn nicht gesehen, auch halb vergessen, bis er auf diesem verhängnisvollen Ballabend wieder vor sie trat, die alte Bekanntschaft erneuernd. Erst hatte ihr der schlanke, elegante Mann in der kleidsamen Dragoneruniform durchs Auge gefallen, aber bald fesselte sie sein einfaches, natürliches Wesen noch mehr. Es waren weder wissenschaftliche noch andere tiefe Probleme, die sie erörterten, aber Lotte fühlte, daß ein ganzer Mann vor ihr stand, gebildet nach vielen Seiten und mit mannigfachen Interessen, und zum erstenmal bämmerte es ihr, daß die Bildung nicht allein vom Abiturium und Studium abhängt, wie ihr Gelehrtenbüdel bisher geglaubt.

Trotzdem kämpfte sie ernst und energisch gegen die so plötzlich erwachte Liebe. Sie wollte sich nicht so schnell ergeben, sie wollte keinen Leutnant heiraten, sondern in ihren Kreisen bleiben und allein oder später gemeinsam mit dem erwählten Manne ihren Beruf ausüben. Als nach wenigen Wochen Konrad von Edenborff jedoch fragte, ob sie seine geliebte Frau werden wolle, waren alle Zweifel und Kämpfe vergessen, sie fühlte nur ihre Liebe und gab freudig ihr Jawort.

Schöne, glückliche Tage kamen nun für das junge Paar, in denen Lotte ganz vergaß, daß es noch einen andern Beruf für sie gab, als glückliche Braut zu sein. Ein Brief Professor Mertens' erinnerte sie



Der Kaiser in Korsu: Verlassen von Offizieren auf der Hohenzollern.

Ch. Jürgensen, Kiel.

endlich daran. Er teilte ihr mit, daß die Assistentenstelle zum 1. April frei würde und sie eintreten könne.

Diesen Brief zeigte sie gleich ihrem Bräutigam. „Natürlich schreibe ich ab, Liebster,“ sagte sie, „und werde mich auch hier beim Krankenhaus um keine Stelle bemühen. Ich muß eben versuchen, Privatpraxis zu bekommen, was als Assistentin von Nertens leichter sein würde.“

Ronrad hatte sie ruhig ausreden lassen und fragte jetzt überrascht: „Du willst nach unserer Heirat praktizieren?“

Seine Braut lachte:

„Ja, lieber Schatz, hast du denn vergessen, daß du ein Fräulein Doktor heiratest? Wozu hätte ich dann studiert, wenn ich meine Kenntnisse nicht verwerten wollte? Du nimmst doch auch nicht den Abschied, wenn du heiratest.“ — „Bitte, das ist etwas ganz anderes,“ erwiderte

er unwillig. „Der Mann muß einen Beruf haben, die Frau braucht ihn nicht. Für dich ist es wirklich zwecklos, Ärztin zu sein, wenn du verheiratet bist, zudem auch einfach unmöglich.“

„Einfach unmöglich!“ wiederholte das junge Mädchen nun auch ernst. „Was heißt das, unmöglich! Ich kann meinem Beruf doch ebenso gut nachgehen wie du dem deinen?“

„Nein, mein Liebling, das kannst du nicht.“ Ronrads Stimme klang sehr bestimmt bei seinen Worten. „Ich heirate nicht die Doktorin Kehlring, sondern die Frau, die mir ein Heim schaffen, Gattin und Mutter sein soll. Das ist ein Beruf allein, der sich mit keinem andern verbinden läßt.“

„Es gibt viele Ehen, in denen die Frau einen Beruf ausfüllt und doch ihren häuslichen Pflichten nachkommt,“ warf Lotte erregt ein. — „Niemand kann zweien Herren dienen, sagt schon die Bibel mit



Militärische Festspiele des Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4 anlässlich der Duppelfeier: Sprung über fünf Pferde. u. Grohs.



Duppel-Gedächtnisfeier im Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4: Parade vor den Duppel-Stürmern. Eb. Frankl.

Recht," antwortete ihr Bräutigam. „Ich gebe zu, daß es Fälle gibt, in denen die Frau gezwungen ist, einen Beruf zu ergreifen, aber entweder leidet sie hier oder ihre häuslichen Pflichten, und auf jeden Fall wird sie von der doppelten Last vorzeitig aufgegeben. Gerade der Beruf eines Arztes erfordert einen ganzen, ungeteilten Menschen.

Wie soll eine sorgsame Hausfrau, und das will meine Lotte doch werden, da beidem nachkommen?" Er sprach eindringlich und liebevoll und wollte sie jetzt gütlich an sich ziehen, aber sie wehrte ihn gereizt ab.

„Laß das jetzt. Ich habe leider in den ersten sonnigen Tagen unseres Glückes zu sehr nur diesem und dem Augenblick gelebt, aber endlich kommt der Alltag wieder in seine Rechte, und wir müssen an die Zukunft denken. Was du vorbringst, klingt logisch, mag auch teilweise richtig sein, und jeder

Mann aus deinem Kreise würde so reden. In unseren Kreisen denkt man anders darüber.“

„Was soll das heißen, Lotte?" fiel er unwillig ein. „Meinst du, ich sei mit meinen Anschauungen zurückgeblieben? Ich habe wirklich für die Bestrebungen der Frauen stets viel Interesse gehabt und

würde auch, wenn nötig, dafür eintreten.“ — „Nur darf es nicht deine eigene Frau sein, um die es sich handelt!" warf Lotte spöttisch ein. „Ja, ja, in der Theorie ist es leichter, für eine Sache einzutreten als in der Praxis. Dann kommt der männliche Egoismus ...“ — „Halt, halt, liebes Herz," unterbrach er sie

lächelnd, „erhöhe dich nicht unnötig, sondern sage mir lieber mal ruhig und vernünftig, warum du eine ärztliche Praxis anfangen willst? Ich bin doch glücklicherweise in der angenehmen Lage, dir eine gänzlich sorgenfreie Zukunft zu bieten. Die Frau Leutnant von Edenborff braucht nicht Geld zu erwerben.“

„Ich will nicht die Frau Leutnant, sondern die Frau Doktor von Edenborff werden. Nichts ist lächerlicher, als sich den Titel des Mannes zuzulegen.“

„Ganz recht, Liebbling, ich hatte

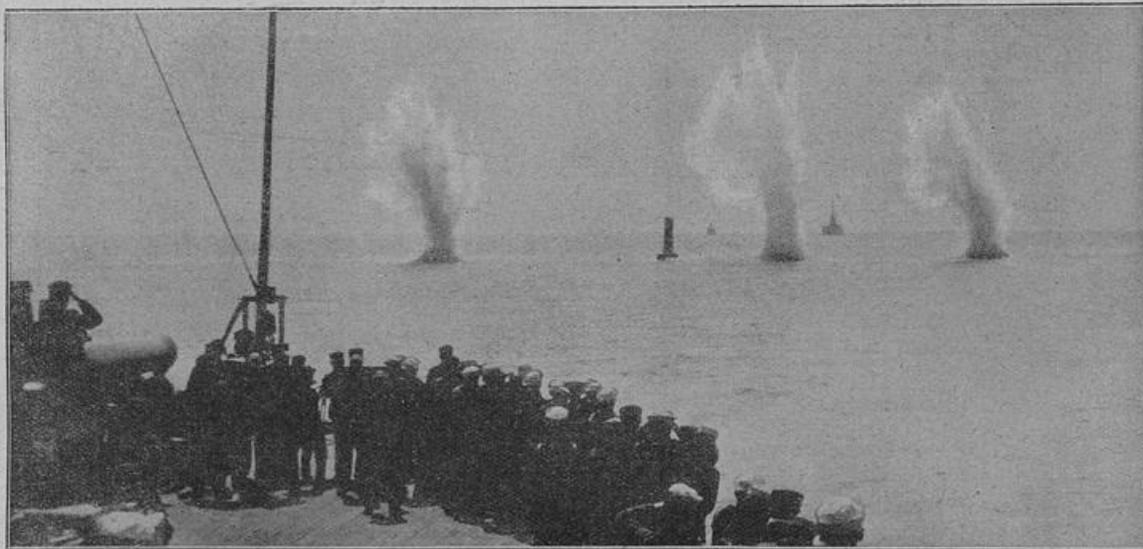
mich ungeschickt ausgedrückt, aber das ist ja nebensächlich. Sage mir lieber, warum du durchaus praktizieren mußt.“

Wie sie jetzt so erregt vor ihm stand mit roten Wangen und blihenden Augen, hätte er sie am liebsten in die Arme genommen und tüchtig abgeküßt, doch er bezwang sich und ließ sie reden.



Wiedereinzug des Infanterie-Regiments Nr. 99 in Zabern am 18. April.

Das Regiment lag seit vier Monaten in den Baracken der Hagenauer und Bilscher Truppenübungsplätze.



Schießübungen vor einem mexikanischen Hafen

Gebr. Hordel.

gelegentlich der Unruhen. Um den aufrührerischen Völkern dort eine kleine Anschauung von der Gewalt der riesenhaften amerikanischen Geschütze und Fischtorpedos zu geben, hat man dort wöchentlich mehrere Male Schießübungen nach kleinen auf dem Wasser schwimmenden Zielen veranstaltet, bei welcher Gelegenheit Wasserfäulen bis zu 40 m Höhe aufspritzten.

„Du fragst mich, warum ich meinen Beruf ausüben will?“ sagte sie eindringlich. „Versteht du das gar nicht ohne Erklärung? Wie du von Klein auf nur in dem Gedanken lebst, Offizier zu werden, lebte ich darin, Doktorin zu werden, und jetzt, endlich am Ziel, soll ich alles hinwerfen, nur weil es dir nicht paßt. Das kann ich nicht und will ich nicht. Einer Laune oder —“ sie verbesserte sich, „einer Befangenheit halber gebe ich nicht auf, wofür ich jahrelang arbeitete und strebte. So Schweres kannst du nicht von mir verlangen.“

Ein paar große Tränen rannen ihr über die Wangen, und der Mann fühlte ein tiefes Mitleid mit ihr.

„Meine liebe Lotte,“ sagte er weich und zärtlich, „laß uns heute nicht weiter über die Sache reden. Du bist aufgeregter und wirst ungerecht. Denke du nochmals ruhig darüber nach und laß mich auch überlegen. Deine Absicht kam mir zu überraschend.“

Eine Zeitlang schwiegen darauf beide über die Berufsfrage, aber sie lästete doch drückend auf ihnen, und bald kam es zu einer neuen Aussprache. Wieder konnten sie sich nicht zusammenfinden, und so ging es Tag für Tag zwischen ihnen her, bis allmählich die Stimmung zwischen ihnen gereizt wurde. Immer mehr sah Konrad ein, wie sehr Lottes Herz an ihrem Berufe hing, wie sich aber auch noch Trost und Eigenwille dazugesellten und sie allen Vernunftgründen unzugänglich machten. — Aus einer persönlichen Angelegenheit war nachgerade eine Prinzipienfrage geworden, und er beschloß, wenn alle Reden nichts nützten, zu einem besonderen Aus-

weg zu greifen, der ihm freilich nicht leicht wurde, aber als das einzig Richtige erschien.

Schneller, als er gedacht, kam es zur Entscheidung. Sie verhandelten wieder über die Frage, und er sagte:

„Glaube mir, Liebste, es schiedt sich nicht, daß du als Frau eines Offiziers eine prattigierende Ärztin bist. Ich würde in diesem Falle nicht den Konsens zu unserer Heirat bekommen.“

Lotte fuhr in hellem Born auf.

„Es schiedt sich nicht? Ihr könnt mir leid tun mit eurer ewigen Schickslichkeit. Ja, wenn ich Telephonistin oder Typistknechtin wäre, könnte ich es eher begreifen, wenngleich keine Arbeit schändet, aber eine Ärztin ist doch gesellschaftlich ganz gleichberechtigt. Du willst sagen, daß ich zwischen dir und meinem Beruf zu wählen habe. Und wenn ich nun letzteren vorzöge?“

Sie sah ihn herausfordernd an und sprang, am ganzen Körper zitternd, auf.

„Lotte, Lotte, überlege und tue nichts in der Eile!“ mahnte er ernst und ruhig. „Ich kann ja begreifen, daß es dir schwer wird, dieses Opfer zu bringen, aber hast du mich wirklich nicht lieber als deinen Beruf?“

Tränen traten ihr in die Augen. „Ach, Konrad, wie kannst du so etwas sagen! Wenn ich dich nicht so liebte, hätte ich dich dann gegen Papas Willen genommen, trotzdem du Leutnant bist und nicht einmal das Abitur gemacht hast?“

So ernst die Sache auch war, innerlich mußte Eckenborff lachen. Trost ihrer vierundzwanzig Jahre,



Johann von Falkwih,
der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen, bisher Minister
des Innern. W. Braemer.



Friedrich Wilhelm v. Loebell, Boediker,
der neue Minister des Innern, ist nach vierjähriger Ruhepause
wieder in den Staatsdienst eingetreten.



Graf Karl Wedel, E. Bleber,
der bisherige Statthalter von Elsaß-Lothringen, ist in den
Fürstenstand erhoben worden.

ihrem Abiturium und Doktorexamen kam Lotte ihm in diesem Augenblick ganz jung und kindlich vor. Geduld und Nachsicht mußte er mit ihr haben, dann würde er sie mit der Zeit für sich allein gewinnen. Sein Ausweg schien ihm richtiger als je, und vor allem konnte sie ihm später nie vorwerfen: „Ich ließ um deinetwillen, was ich nie hätte lassen sollen.“ Er antwortete trotz der ersten Situation fast heiter:

„Trotzdem ich also Leutnant bin und kein Abitur gemacht habe, möchte ich dir einen ganz sachgemäßen und, wie ich glaube, geistig vorgeschrittenen Vorschlag machen, an dem du auch meine Liebe zu dir erweisen magst. Nimm die Stelle bei Mertens in drei Wochen an und bleibe ein Jahr dort. Nach diesem Jahr entscheide zwischen deinem Beruf und mir. Siehst du ein, daß du ihn nicht lassen kannst, gebe ich dich frei, denn du kannst



Oberbürgermeister Dr. Jarres

D. Blum, Köln.

aus Remscheid wurde am 25. April zum Oberbürgermeister von Duisburg auf 12 Jahre mit 52 von 60 Stimmen gewählt. Er wurde am 21. Oktober 1874 in Remscheid geboren.

nur ihm oder mir allein gehören. Kompromisse dazwischen gibt es nicht.“ —

Nach einem Jahr hatte Lotte Mehling gewählt und wurde Frau Edendorff. Sie hatte einsehen gelernt, daß sie nicht zu den wenigen großen und starken Frauen gehörte, die einen Beruf haben und zugleich noch Hausfrau sein können. Sie tat in ihrer Kinderklinik genügend Einblicke ins Leben und sah, wie viele dieser kleinen Geschöpfe darunter litten, daß ihre Mütter erwerben mußten und sich nicht um sie kümmern konnten. — Und sie prüfte sich lange und gründlich. Ihr Beruf war ihr lieb, erfüllte sie mit großer Befriedigung, aber Konrad von Edendorff war ihr lieber. Das erkannte sie erst fern von ihm, und da sie sich entscheiden mußte, entschied ihr Herz für ihn. Daß er selber aber ein Opfer gebracht, um sie zur richtigen Erkenntnis zu führen, darum liebte sie ihn noch mehr.



Abschiedsfeier des langjährigen 1. Beigeordneten in Grefeld Dr. R. Bertram auf dem Hülsberg bei Grefeld. K. Seyffardt, Grefeld.

Kapitän Klaafens Rettung.

Von Louis Kufel, Berlin.

Der Steuermann des „Neptun“ ließ den Schiffsjungen, dem er soeben einen kräftigen Denzettel verabfolgt hatte, los und wandte sich nach dem Kapitän um, der plötzlich neben ihm stand.

„Jürgens,“ sagte Kapitän Klaafen, verzweifelt an seinem kalten Zigarettenstummel kauend, „ich bin in Verlegenheit — du mußt mir helfen.“

„Gottverdammich!“ antwortete der Steuermann, „wenn's Geld ist — mach ich nicht mit. Die zwei Mark, die ich vor zwei Jahren für dich angelegt habe, werde ich wohl in diesem Leben nicht mehr wiedersehen.“

„Dafür hast du seitdem immer feste meinen Tabak mitgeraucht,“ brummte Kapitän Klaafen. „Übrigens ist es diesmal kein Geld, sondern — ein Weibsbild.“

Der Steuermann ließ einen langgezogenen Pfiff aus und spuckte über Bord.

„Ich habe dir schon von der Witwe Lübers erzählt,“ fuhr der Kapitän bekümmert fort, „die da in der Stadt so'n kleines Wollwarengeschäft hat. Sie hat rotes Haar und rote Nase — verstehst du, was das heißt?“

Jürgens nickte. „Ja, und was ist nun mit die los, Kapitän?“ fragte er.

„Eine verfluchte Geschichte ist das! Ich bin schon ganz kaput. Sie will mich nämlich partout heiraten, ob ich will oder nicht. Das hat sie mir gestern — mit etwas andern Worten — zu verstehen gegeben. Die Sache ist nämlich so, Jürgens: Ich — na ja, ich hab's

ihr auf der letzten Fahrt vorgeschlagen. Sie hat natürlich etwas Geld und, wie gesagt, das kleine Geschäft. Beides nicht zu verachten. Aber ich habe nie gewußt, daß sie ein solches Temperament hat. Es ist entsetzlich, sage ich dir! Ich sah nämlich zufällig, wie sie eine kleine Auseinandersetzung mit ihrem Nachbar hatte — und da bekam ich allen Respekt! Himmelbonnerwetter! Ich sagte ihr, daß ich keine Lust hätte, einen weiblichen Vulkan zu heiraten, und sie antwortete, daß sie mich verklagen würde wegen Bruches des Eheversprechens usw. Sie wurde so lebhaft, daß ich es vorzog, ihr davonzulaufen. Nun kommt sie gewiß aus Schiff. Können wir nicht gleich in See stechen?“

„Die Ladung ist noch nicht ganz verkauft. Aber hör' mal! Gib mir die zwei Mark, dann will ich sehen, wie ich dir helfen kann. Du weißt doch, ich hab' 'n prima Gehirnkasten, und die Sache reizt mich. Was meinst du?“

Der Kapitän suchte in seinen Taschen und brachte schließlich 1 Mark 25 Pfennig zutage.

„Die andern 75 Pfennig bleibe ich dir schuldig, Jürgens,“ sammelte er; dann weiteten sich plötzlich entsetzt seine Augen, und nach dem Hafendamms weisend, schrie er: „Gott im Himmel! Da kommt sie! Was willst du tun?“

„Das wirst du schon sehen,“ sagte der Steuermann mit nachdenklichem Gesicht. „Laß mich man machen und geh erst mal hinunter in den Laderaum und bleibe da, bis ich rufe. — Du man tau — die Dilsche is all da!“ In der Aufregung sprach er Plattdeutsch, was er sonst im Verkehr mit seinem Kapitän gern vermied.

Kaum war Klaafen verschwunden, da erklang vom Landungssteg her eine schrille Stimme.

„He, Sie da! Kommen Sie näher heran! Ich will an Bord. Ich möchte Kapitän Klaafen sprechen — meinen Mann.“

„Der Kap'tn is tot,“ sagte der Steuermann und fuhr mit dem breiten Handrücken über seine Augen.

„Tot?“ schrie Frau Lübers. „Tot! — Das ist nicht möglich! — Wir wollen doch heiraten!“

„Ne — dat is nu so 'ne Sache,“ antwortete Jürgens. „Er konnte ja schließlich nichts dafür. Das kam alles verdammt plötzlich. Sehen Sie mich an!“ Er stützte sich auf die Reling und atmete schwer. „Seh ich nicht dännig aufgeregert aus? — Ne, vor 'ner knappen Stunde stand ich gewissermaßen am Rande meines Grabes. Aber dem unvergleichlichen Gelbenmüte meines unvergleichlichen Kapitäns gelang es, mich zu retten. Er aber —“ Jürgens machte eine wirkungsvolle Pause und stellte sich, als wollte er eine plötzlich aufsteigende Erschütterung mannhafte unterdrücken; dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „— er starb den Helbentod — er ertrauf.“



Blick auf die Burg Hohem an der Mosel von der Ruine Winneburg aus.

„Er extrant?“ schrie Frau Lübers auf. „Wo ist Polizei?“ Der Steuermann saß sich an die Stirn. Er hatte vergessen, daß seine Geschichte unangenehme Untersuchungen zur Folge haben könnte; aber die Erleuchtung kam im richtigen Augenblick.

„Dieses Schiff ist ein Hamburger Schiff,“ erklärte er, „also gewissermaßen Hamburger Grund und Boden. Die Polizei in Hamburg wird die Sache untersuchen.“

„Gut!“ sagte sie. „Dann werde ich mit Ihnen nach Hamburg fahren. Er hat doch jedenfalls etwas hinterlassen, nicht wahr? Und das steht mir zu, da ich doch beinahe seine Frau bin.“

Jürgens erschrak vor soviel Standhaftigkeit und versuchte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

„Er hatte nicht einmal eine Wohnung am Lande,“ schwindelte

er, „und sein Gehalt ist man verdammt knapp. Abgesehen hat er wohl auch noch eine oder zwei Frauen da irgendwo in der Südsee sitzen.“ Das fette Gesicht der Witwe wurde dunkelrot; Mut, Haß und Ärger entstellten es zu einer entsetzlichen Fraße. Die Hände ballend, schrie sie herüber:

„Was! So ein Schutz, so ein Schweinehund ist — war er! — Na, ich bin gleich wieder da.“ Dann lief sie mit großen Schritten zur Stadt zurück.

„Menschenskind, was sollen wir nun machen?“ fragte Kapitän Klaassen verzweifelt, als sein Untergebener ihm die Unterredung berichtete. „Wenn sie nun kommt? Und sie kommt sicher! Du kennst sie ja gar nicht! Sie ist ein ganz rabiates Weibsbild!“

„Du bleibst einfach hübsch still hier unten,“ sagte Jürgens. „Nachts, wenn sie schläft, kannst du heraufkommen. Anders geht's nicht, weil du doch tot bist!“

Frau Lübers kam richtig an Bord und machte es sich gleich in Klaassens Kabine bequem. Der „Neptun“ lag in See, und alles verlief ruhig und friedlich, bis der nächste Morgen die rabiate Witwe an Deck brachte — rasend, heimtückisch und mißtrauisch.

„Was ist hier unten?“ fragte sie, als sie die Luke zum Ladungsraum entdeckte. Dem Steuermann schlug das Herz bis in den Hals.

„Dynamit,“ sagte er feierlich. „Behn Tonnen. Wenn etwas Hitziges in die Nähe kommt, wie Ihre Nase oder Ihr Temperament, Madam, explodiert es. Gehen Sie man lieber 'n bißchen weg hier!“

„Das Dynamit riecht ja wie Tabak,“ sagte Frau Lübers zweifelnd.

„So riecht es immer, wenn es nahe daran ist, zu explodieren,“ antwortete er. „Ich sagte Ihnen ja, Sie sind zu hitzig.“ Frau Lübers warf dem Steuermann einen wütenden Blick zu und bedachte ihn mit fünfundzwanzig Eigenschaftswörtern, ohne Atem zu holen. Aber sie entfernte sich wenigstens von der „gefährlichen“ Luke.

Am Abend, als sie sich zurückgezogen hatte, holte Jürgens zwei Matrosen an Deck und ließ den Kapitän rufen.

„Jetzt müssen wir uns branhalten. Wir sind in der Nähe von Westerbahsen, und um Mitternacht müssen wir es hinter uns haben.“

Ein altes Eisenfaß wurde herangeholt und mit trockenem Holz gefüllt, darüber wurde Petroleum gegossen. Dann wurde das alte Rettungsboot, nachdem es genau untersucht war, klar gemacht. Kurz vor 11 Uhr war alles in Ordnung, und Kapitän Klaassen sah mit Herzlopfen der entscheidenden Stunde entgegen. Noch einmal überzeugte sich Jürgens, daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, dann entzündete er ein Streichholz und warf es in das Eisenfaß. Eine hohe Flamme schoß heraus und warf einen unheimlichen Schein über das ganze Schiff. Im nächsten Augenblick polterte er gegen die

Kapitänskajüte und schrie mit gellender Stimme:

„Feuer — Feuer!“

Eine rote Nase erschien in der Türspalte, und der Steuermann brüllte sie an: „Das Schiff brennt, Madam, schnell ins Boot!“

Die Witwe kreischte hellauf, als sie die flackernden Flammen sah, und erschien nach fünf Minuten, notdürftig angezogen.

„Nehmt meinen Koffer!“ schrie sie. „Wo ist das Boot?“

Der Steuermann führte sie hin, und zwei Matrosen schleppten den Reisekoffer herbei.

„Gehen Sie voran!“ sagte sie, Jürgens an der Schulter packend. Doch der schüttelte den Kopf.

„Zuerst Frauen und Kinder,“ antwortete er.

„Das ist Seemanns-gesetz. Machen Sie schnell!“ Und kräftige Arme hoben das widerstrebende Weib ins Boot. Der Koffer kam hinterher, dann wurden die Taue gelöst.

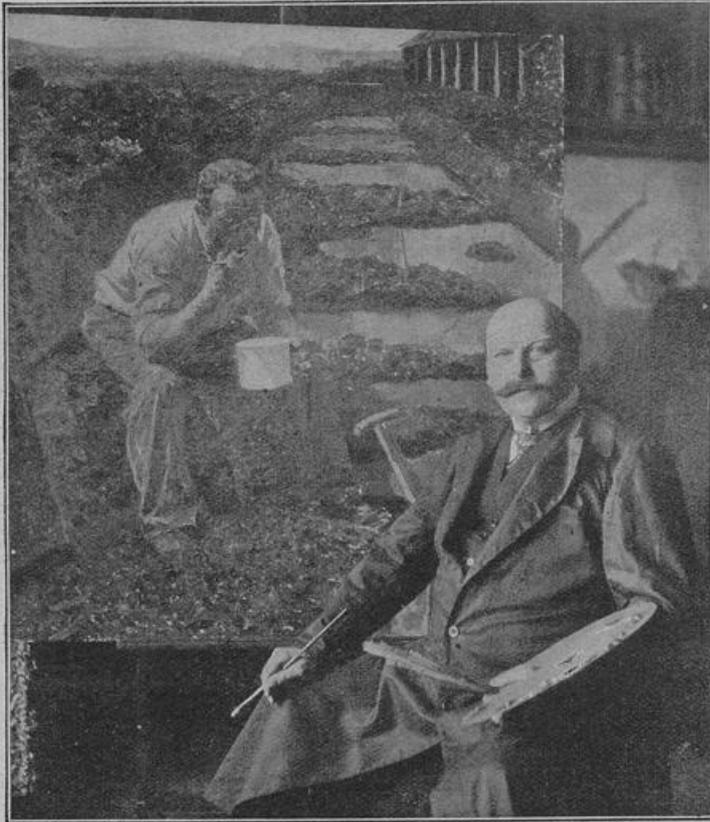
Das Boot plumpfte ins Wasser, und hellauf schrie Frau Lübers, als sie merkte, daß der

Zwischenraum zwischen dem Segler und ihr immer größer und größer wurde.

„Halten Sie auf die Lichter zu!“ schrie ihr Jürgens nach, nach dem Ufer zeigend. „Sie treiben mit der Flut. Leben Sie wohl! Wir halten auf dem Schiff aus — wie Helden.“

Frau Lübers sah zurück, und sie glaubte in der Nähe des Topmastes eine Gestalt zu erkennen, die ihr mit dem Taichtuch nachwinkte. Dann tastete sie umher, bis sie Klüber fand, und fuhr langsam den Lichtern der Stadt entgegen.

„Schnell das Feuer erlösen!“ rief Kapitän Klaassen. „Und dann das Großsegel hoch! Wir wollen uns hier nicht lange aufhalten, und vor ein, zwei Jahren lassen wir uns in dieser Gegend nicht mehr sehen! — Jürgens, Mann, Sie haben sich 'ne Mack extra verdient,“ fügte er gutgelaunt hinzu. „Sie sind ein Genie!“



Professor Walter Firtle, H. Hoffmann, München.
nach dessen Gemälde König Ludwigs III. die neuen bayerischen Briefmarken hergestellt wurden, erhielt das Ehrenkreuz des St. Michaelsordens.